

KARL KASER

DAS ABDRIFTEN SÜDOSTEUROPAS VOM DOMINIERENDEN  
EUROPÄISCHEN ENTWICKLUNGSWEG SEIT DEM  
11. JAHRHUNDERT

Südosteuropa war—dies ist spätestens für die Zeit seit dem 16. Jahrhundert leicht erkennbar—eine der schlecht entwickeltsten Regionen Europas und hinkt auch noch heute recht deutlich dem Europa kennzeichnenden Entwicklungsniveau hinterher. Für die Geschichte Südosteuropas im letzten halben Jahrtausend ist der Entwicklungsabstand zum dominierenden europäischen Entwicklungsweg ein—wenn nicht gar das entscheidende—Charakteristikum. Berücksichtigt man diesen Umstand entsprechend, werden viele historische Ereignisse verständlicher, erklärlicher und in ihren wahren Dimensionen begreifbar und einzuordnen. Historische Prozesse und Entwicklungen konnten sich deshalb oftmals nicht voll entfalten, manche von ihnen konnten andererseits ungewöhnlich dauerhaft wirksam sein. Entwicklungsungleichzeitigkeiten waren die natürliche Folge. Sie sind ebenfalls ein charakteristisches Phänomen der Geschichte Südosteuropas. Diesem Umstand wird in manchen historischen Untersuchungen und Analysen viel zu wenig Bedeutung beigemessen. Begriffe und Begriffsinhalte aus der west- und mitteleuropäischen Geschichte werden mit deutlichem Reflexionsdefizit übernommen; vielfach zieht man nicht in Betracht, daß diese Entwicklungen und Begriffsinhalte in Südosteuropa nicht in ihrer reinen Form, sondern zumeist in deformierter, in unreiner Form auftreten.

Der wissenschaftliche Ansatz, demgemäß der südosteuropäische Entwicklungsweg seit dem 16. Jahrhundert vom dominierenden europäischen Entwicklungsstrang wegführt habe, ist in der historischen Forschung Südosteuropas und auch in der Südosteuropaforschung allgemein nicht besonders neu. Diese zunehmend aufklaffende Entwicklungsdifferenz wird zumeist in Verbindung zum Osmanischen Reich und zum osmanischen Südosteuropa gebracht. Diesbezüglich waren sich die Forscher stets recht einig. Meinungsunterschiede ergaben sich hingegen meist in der Frage, wie die südosteuropäischen Besitzungen der Habsburgermonarchie und Venedigs diesbezüglich eingeschätzt werden sollten. Diese Meinungsunterschiede gipfelten zumeist in folgender Polarisierung: Die Historiker der unterworfenen Gebiete wiesen

beharrlich darauf hin, daß sie von den über sie herrschenden Imperien, wenn schon nicht ausgebeutet, so doch nicht gefördert worden seien. Viele der "imperialen" Historiker auf der anderen Seite verwiesen und verweisen demgegenüber auf die kulturbringenden und zivilisatorischen Aspekte der herrschenden Imperien.

Mit diesen Ansätzen wird also schon längere Zeit operiert, ohne daß jedoch explizite oder erkennbare implizite theoretische entwicklungsgeschichtliche Konzepte daraus geboren worden wären. In den vergangenen zwei Jahrzehnten hingegen wurden von sozialgeschichtlicher, wirtschaftsgeschichtlicher, soziologischer und politologischer Seite explizite theoretische Konzepte erarbeitet, mit deren Hilfe man—je nach temporärer Reichweite dieser Konzepte—das letzte halbe bis ganze Jahrtausend südosteuropäischer Geschichte zu erklären und zu verstehen sucht. Sie stellen das bereit, was etwa der deutsche Geschichtswissenschaftler Jürgen Kocka von Theorien in der Geschichtswissenschaft fordert, nämlich "explizite und konsistente Begriffssysteme, die nicht aus Quellen abgeleitet werden können, aber der Identifikation, Erschließung und Erklärung von historischen Gegenständen dienen sollen", bereitzustellen<sup>1</sup>. Von diesen Konzepten möchte ich in erster Linie jene von Fernard Braudel<sup>2</sup>, Immanuel Wallerstein<sup>3</sup>, Iván Berend und György Ránki<sup>4</sup> sowie von Dieter Senghaas<sup>5</sup> erwähnen. Auf sie möchte ich nun im folgenden kurz eingehen, weil sie zu unserem Thema führen.

Ein Sachverhalt ist allen vier Konzepten gleich. Sie operieren—wenn sie das Auseinanderdriften zwischen den dominierenden und nachhinkenden europäischen Entwicklungen charakterisieren mit den Begriffen "Zentrale" und "Peripherie". "Zentrale" bedeutet in diesem Zusammenhang das jeweilige Zentrum des Fortschritts und der kapitalistischen Entwicklung. Seit dem 16. Jahrhundert hätten solche Zentren einander ständig abgewechselt und seien als Zentren zuerst des sich entwickelnden und später des sich etablierenden Kapitalismus der europäischen Entwicklung vorausgeeilt. Durch die

1. Jürgen Kocka in: Jürgen Kocka-Thomas Nipperdey (Hrsg.): *Theorie und Erzählung in der Geschichte*, München 1979 (= *Theorie der Geschichte. Beiträge zur Historik*, 3), S. 9.

2. Fernard Braudel: *Sozialgeschichte des 15.-18. Jahrhunderts. Aufbruch zur Weltwirtschaft*, München 1986.

3. Immanuel Wallerstein: *Das moderne Weltsystem—Die Anfänge kapitalistischer Landwirtschaft und die europäische Weltökonomie im 16. Jahrhundert*, Frankfurt/Main 1986.

4. Iván Berend-György Ránki: *The European periphery and industrialization 1780-1914*, Budapest 1982.

5. Dieter Senghaas: *Von Europa lernen. Entwicklungsgeschichtliche Betrachtungen*, Frankfurt/Main 1982.

Herausbildung von Zentren entstanden automatisch auch Randgebiete —Peripherien der kapitalistischen Entwicklung. Solche Peripherie-Gebiete müssen keine Staaten sein, oftmals genießen sie einen kolonialen Status oder einen lediglich geringen Grad der Autonomie. Diese Peripherien—so dieser Ansatz weiter—seien dazu verdammt, entwicklungsmäßig hinter den Zentralen herzuhinken, seien dazu verurteilt, in ihrem Entwicklungsgang behindert zu werden. Die Peripherie ist also die Schattenseite der Zentrale; Peripherie und Zentrale sind zwei Seiten ein und derselben Medaille, und diese Medaille heißt Kapitalismus.

Darin sind sich die vier oben erwähnten Konzepte mehr oder weniger einig. Von den voneinander abweichenden Ansichten, ist für unsere Themenstellung vorläufig nur eine relevant. Es geht um die Frage, ob die entscheidenden Weichenstellungen für die Herausbildung von Zentralen und Peripherien erst mit der Herausbildung frühkapitalistischer Verhältnisse im 16. Jahrhundert oder bereits in früherer Zeit erfolgt sind. Immanuel Wallerstein und Dieter Senghaas sind vom ersteren überzeugt, Fernand Braudel und Berend/Ránki vom zweiten.

Immanuel Wallerstein arbeitet sehr breit die seiner Ansicht nach entscheidenden Weichenstellungen der Zeit zwischen 1450 und 1640 heraus, wobei das 16. Jahrhundert als zentral anzusehen sei. In diesen knapp zwei Jahrhunderten habe sich nämlich die "europäische Weltwirtschaft" herausgebildet. Was meint er mit diesem widersprüchlichen Ausdruck? Er möchte damit den Umstand kennzeichnen, daß in Europa erstmals ein Wirtschaftssystem entsteht, das staatliche und nationale Grenzen eindeutig überschreitet. Es sei ein Weltsystem, nicht weil es die Welt umschließe, sondern weil es größer als jede juristisch definierte politische Einheit sei. Es sei eine Weltwirtschaft, weil die Verbindung zwischen den Teilen des Systems vor allem wirtschaftlicher Natur ist und durch andere, etwa kulturelle, verstärkt wird. Solche Weltwirtschaften seien bereits vorher, aber auch erst später entstanden. Auf europäischem Boden sei diese (kapitalistische) Weltwirtschaft jedenfalls die erste überhaupt gewesen. Vor der europäischen sei beispielweise die chinesische, persische oder römische Weltwirtschaft entstanden; diese hätten jedoch ihren Charakter als Weltwirtschaften eingebüßt, weil sie sich in Imperien umgewandelt hätten. Zur Zeit des Entstehens der europäischen Weltwirtschaft hätten noch vier weitere Weltwirtschaften bestanden, doch lediglich die kapitalistische und damit die europäische sei siegreich gewesen und habe sich gegen die übrigen vier durchgesetzt. Diese vier Weltwirtschaften seien 1) das Mittelmeer (Zusammentreffen von Byzanz, italienischen Stadtstaaten, Nordafrika), 2) der Indische Ozean mit dem Roten Meer, 3) die

chinesische Region und 4) die zentralasiatische Landmasse zwischen der Mongolei und Rußland gewesen<sup>6</sup>.

Nach Wallerstein entstand aus der großen wirtschaftlichen Krise Europas seit etwa 1300 (im wesentlichen eine Krise des westlichen Feudalismus: Bevölkerungsrückgang, Rückgang des kultivierten Landes, Ausbreitung der Wüstungen, Niedergang der gutsherrlichen Produktion, Verringerung des Handels) im Westen des Kontinents die kapitalistische Weltwirtschaft, die schließlich alle anderen Weltwirtschaften überflügeln sollte. Zentrale und Peripherie bildeten sich durch die unterschiedlichen Auswirkungen der Krise in West—und Osteuropa heraus. In Westeuropa seien die großen feudalen Güter verringert, verkauft, an die Untertanen ausgegeben worden; eine zentralisierte Bürokratie, die im Prinzip antifeudalistisch sein mußte, sei entstanden; die zentralisierten Staaten mußten durch die Verbesserung der Kriegskunst mehr Geld aufbringen (teurere Waffen, bezahlte Heere). Diese Prozesse, die natürlich viel komplizierter waren als hier beschrieben, hätten zu einer Verbesserung der Produktivität in der Landwirtschaft und damit zu einer Kapitalisierung der Landwirtschaft geführt, die wiederum den Startschuß zu einer neuen Form der Surplusaneignung, d.h. zum Entstehen des Kapitalismus gegeben hätte. Im ohnedies nur schwach besiedelten Osteuropa hingegen habe die oben skizzierte Wirtschaftskrise dazu geführt, daß der zusätzliche Bevölkerungsrückgang zu einer Akkumulation von Boden und in weiterer Folge zur Gutsherrschaft führte. Dadurch sei im Gegensatz zu Westeuropa eine Refeudalisierung der osteuropäischen Gesellschaften ("Zweite Leibeigenschaft") eingetreten, die die Kapitalisierung der Landwirtschaft entscheidend verzögert habe<sup>7</sup>.

Auch dem deutschen Politologen und Konfliktforscher Dieter Senghaas geht es—vor allem in seinem Buch "Von Europa lernen"<sup>8</sup> darum, das Entstehen von Metropolen (Zentralen) und Peripherien seit dem 16. Jahrhundert und seine Auswirkungen bis in die Gegenwart zu erarbeiten. Im Endeffekt möchte er daraus Erfahrungen für die Dritte Welt ableiten. Auch für ihn ist die Herausbildung des Frühkapitalismus seit dem 16. Jahrhundert ausschlaggebend für das Entstehen von Zentrale und Peripherie. Ost- und Südosteuropa sei—im Feudalismus verknöchert—die Rolle der Peripherie zugewiesen worden. Aus genau denselben Gründen, weshalb die einen Länder sich entwickeln konnten, versanken andere in Rückständigkeit. Senghaas schätzt jedoch,

6. Wallerstein, S. 23-29.

7. Ebda, S. 32-47.

8. Dieter Senghaas, siehe Anm. 5.

daß im 18. Jahrhundert innerhalb Europas lediglich ein Entwicklungsgefälle in der Größenordnung von 1 zu 2 festzustellen sei. Wirklich krasse Unterschiede sollten sich erst im 19. Jahrhundert herausbilden<sup>9</sup>.

Die Ergebnisse von Wallerstein und Senghaas sind für unsere Thematik insofern bedeutend, als sie uns gedanklich den Weg für die zwei anderen Ansätze geebnet haben. Diese beiden weisen nämlich eine ähnliche Stoßrichtung auf, gehen jedoch—und dies macht sie für unsere Untersuchung interessanter—chronologisch und zeitlich einen Schritt zurück. Sie fragen sich, ob die Strukturen für das Entstehen von westeuropäischer Zentrale und ost-südosteuropäischer Peripherie nicht bereits Jahrhunderte zuvor gelegt worden sind.

Berend und Ránki haben in ihrem Buch den Peripherisierungsprozeß in Europa in zwei Phasen geteilt, indem sie dem kapitalistischen Peripherisierungsprozeß, der sie hauptsächlich interessiert, einen feudalen Peripherisierungsprozeß voranstellen. Den kapitalistischen Peripherisierungsprozeß lassen sie (und auch Senghaas) im 16. Jahrhundert mit dem Auftauchen erster kapitalistischer Phänomene beginnen. Der feudale Peripherisierungsprozeß interessiert sie weniger, und sie führen auch nicht aus, wann dieser eigentlich eingesetzt habe. Aber man kann davon ausgehen, daß dafür das endende 8. und beginnende 9. Jahrhundert anzunehmen ist. Gemäß ihrer Vorgangsweise trennen sie methodisch eine "Theorie des peripheren Feudalismus" von einer "Theorie des peripheren Kapitalismus". Dabei kann man es vorläufig belassen.

Sehen wir uns die Theorie des peripheren Feudalismus näher an. Berend und Ránki schließen sich jenen Überlegungen an, die meinen, vor dem Entstehen von Welthandelsbeziehungen im 16. Jahrhundert hätten viele isolierte Gesellschaftssysteme und Ökonomien bestanden. In der Entwicklung der Gesellschaften auf dem europäischen Kontinent seien große Diskrepanzen die Folge gewesen. Die Proponenten dieser Überlegungen schließen weiters auf eine bestehende außergewöhnliche Diversität der europäischen feudalen Systeme, von denen einige sich bald als dominierend, andere sich als unterlegen und entwicklungsmäßig an die Peripherie gedrängt herstellten. Zum Teil auf den Erkenntnissen des französischen Strukturgeschichtlers Marc Bloch ("Die Feudalgesellschaft") aufbauend, gehen die Vertreter dieser Theorie davon aus, daß der klassische Feudalismus das Ergebnis einer ausbalancierten Mischung aus antik-römischem und germanisch-"barbarischem" Sozial- und Institutionssystem sei. Überall dort, wo diese Mischung disproportioniert ausgefallen sei, wäre das Ergebnis eine rückständige Spielart des Feudalismus

9. Ebda, S. 25f.

gewesen. Es scheint—so der Gedankengang dieser Theorie weiter—, daß dort, wo die römische Tradition schwächer oder gar völlig zurückgetreten sei und die barbarische dominierte, eine periphere Entwicklung, eine feudale Peripherisierung die Folge gewesen sei.

Im Osten und Südosten Europas hätten sich noch spezielle zusätzliche Beimischungen ergeben, die den Rückfall entscheidend vertieft hätten. Diese Beimischungen könnten kollektiv als Variante der marxistischen Kategorie der "Asiatischen Produktionsweise" (urgeschichtlichen, primitiven kommunalen Systemen sei eine Vielfalt früher sozialer Formationen erwachsen, von denen eine die Asiatische Produktionsweise sei, obwohl ihre Verbreitung keineswegs auf Asien beschränkt gewesen sei) bezeichnet werden. Diese Asiatische Produktionsweise zeichne sich durch die Existenz einer starken Zentralmacht, durch das Nichtvorhandensein von privatem Landbesitz und privaten Landbesitzern, durch das Fehlen einer echten Klassenstruktur, durch ein Staatsmonopol im Außenhandel etc. aus. Diese Asiatische Produktionsweise habe auf einige Staaten der europäischen Peripherie beträchtlichen Einfluß gehabt, insbesondere auf das Russische und Osmanische Reich. Besonders die Türken hätten für tausend Jahre solche Elemente der Asiatischen Produktionsweise konserviert, Elemente, die ein radikal unterschiedliches System des Landbesitzes hervorgebracht, besonderes Gewicht auf eine starke Zentralmacht gelegt und nur eine begrenzte Arbeitstellung ermöglicht hätten etc.

Berend und Ránki ziehen aus diesen Prämissen zwei wesentliche Schlußfolgerungen: 1) Von Anfang an unterscheide sich die gesellschaftliche Entwicklung der Peripherievölker (damit meinen sie auch die Völker Südosteuropas) vom westlichen Muster durch eine Spielart des barbarischen Feudalismus, die von Elementen der Asiatischen Produktionsweise geprägt ist. Erst seit dem 14./15. Jahrhundert habe der westeuropäische Feudalismus einen immer größer werdenden Einfluß auf diese spätentwickelten Völker ausgeübt. 2) Aus dieser Perspektive müsse man den Wendepunkt einschätzen, den die moderne kapitalistische Weltökonomie gebracht habe, ein Wendepunkt, der nicht nur die ohnehin bereits bestehenden Entwicklungsunterschiede verschärft, sondern zusätzlich qualitativ neue Unterschiede hervorgebracht habe. Dieser Wendepunkt habe schließlich in die Anfangsphase der Dichotomie von Entwicklung und Unterentwicklung geführt. Soweit Berend und Ránki<sup>10</sup>.

Es erhebt sich die Frage, ob das oben skizzierte System, diese Theorie des peripheren Feudalismus, für Südosteuropa anwendbar ist. Ich meine, in wesentlichen Belangen nicht. Aber eine wesentliche Spur für das vorlie-

10. Berend-Ránki, S. 10ff.

gende Problem ist damit gelegt. Jedoch dazu später. Zuvor muß noch die faszinierende Theorie von Fernand Braudel skizziert werden.

Ausgehend von diesem theoretischen Ansatz, hat Fernand Braudel (sehr kurz und prägnant zusammengefaßt in "Die Dynamik des Kapitalismus", Stuttgart 1986) die Veränderungen im Zentrum der Weltwirtschaften (Zentrierungen, Dezentrierungen und Rezentrierungen) untersucht und gezeigt, wie sich das Zentrum der Weltwirtschaft von den Stadtstaaten des Mittelmeerraumes nach Westeuropa und von da aus nach Nordamerika verschoben hat: In den Achtziger Jahren des 14. Jahrhunderts habe sich das Zentrum nach Venedig verlagert; gegen 1500 sei es in einem Riesensprung zu einer Verlagerung nach Antwerpen gekommen. Allerdings, seit etwa 1550/1560 kehrte das ökonomische Zentrum noch einmal ins Mittelmeer zurück—diesmal allerdings nach Genua. Die Genueser Messen von Piacenza bildeten für das folgende halbe Jahrhundert das wichtigste Clearingzentrum der europäischen Wirtschaft. Allerdings verlor Genua um 1600 wieder seine führende Rolle, die Zentrale der europäischen Wirtschaft verlagerte sich nach Amsterdam, die Mittelmeerwelt wurde nun endgültig zu einer zweitrangigen Wirtschaftsregion. Beinahe zwei Jahrhunderte bildete nun—nach F. Braudel—Amsterdam das wirtschaftliche Zentrum. Zwischen 1810 und 1815 verschob es sich dann nach London und 1929 schließlich weg von Europa—nach New York.

Auch Braudel verwendet den Begriff "Weltwirtschaft". Darunter könne man nach seiner Definition den Markt des gesamten Erdkreises verstehen, aber auch—und das trifft auf seine Ausführungen zu—lediglich einen Ausschnitt, einen wirtschaftlich autonomen Sektor, der sich im wesentlichen selbst versorgen kann. Eine solche Weltwirtschaft setzt sich aus einer Anzahl wirtschaftlicher und nichtwirtschaftlicher Räume zusammen; sie weist riesige Ausdehnung auf und reicht jedenfalls über die Grenzen der anderen "massiven historischen Gruppierungen" hinaus. Historische Beispiele dafür wären etwa das antike Phönikien, die hellenistische Welt, das Römische Reich, die islamische Welt, China und Indien<sup>11</sup>. Braudel ist bei der Definition von "Weltwirtschaft" also zurückhaltender als Wallerstein, indem er auch Imperien als Weltwirtschaften gelten läßt. Allerdings würden solche Weltreiche, die den gesamten Raum einer Weltwirtschaft einnehmen, archaische Gebilde darstellen, in denen die Politik über die Ökonomie gesiegt habe und das zugrundeliegende Wirtschaftssystem sich nicht entwickeln habe können. Das Osmanische Reich sei ein typisches Beispiel dafür<sup>12</sup>. Braudel versucht weiters,

11. Braudel, S. 18-21.

12. Ebda, S. 55.

eine klare Trennlinie zwischen den Begriffen "Weltwirtschaft" und "Kultur" bzw. "Zivilisation" zu ziehen. Der wesentliche Unterschied zwischen Weltwirtschaft und Kultur/Zivilisation liege darin, daß letztere gewöhnlich viel langlebiger als erstere gewesen seien<sup>13</sup>.

Ein weiteres Charakteristikum von Weltwirtschaften sei ihre klare räumliche Abgrenzung. Die Grenze sei gewöhnlich dort, wo eine andere Weltwirtschaft beginne. Auch das Zentrum der Weltwirtschaft sei klar abgrenzbar (z.B. Amsterdam in den Grenzen der Vereinigten Niederlande). Gewöhnlich weise ein solches Zentrum einen städtischen Pol auf, in dem Informationen, Waren, Kapitalien, Kredite, Menschen etc. zusammenfließen. Es seien dies "Superstädte", die einander in der Vorrangstellung innerhalb einer Weltwirtschaft ablösten. Solche Ablösevorgänge seien jedes Mal mit schweren historischen Erschütterungen—auch für die Peripheriebereiche—verbunden gewesen. Innerhalb von Weltwirtschaften sei eine hierarchische Staffelung von unterschiedlichen Zonen in ihrem Verhältnis zum Zentrum festzustellen. An ein territorial kleines Zentrum würden Zonen von ziemlich hohem Entwicklungsgrad anschließen. Solche Zonen seien aber in ungeheuer weiträumige Randgebiete (Peripherie) eingebettet, in denen die charakteristischen gesellschaftlichen Merkmale des Zentrums in gebrochener und deformierter Form auftreten<sup>14</sup>.

Wie faszinierend diese Gedankengänge in seiner umfangreichen "Sozialgeschichte" auch sind, für uns sind Braudels Prämissen für diese Untersuchung vor allem interessant. Diese führen nämlich zurück in das 11. Jahrhundert, in welchem für ihn—im Unterschied zu Wallerstein etwa—die Anfänge der europäischen Weltwirtschaft zu finden sind.

Die für uns zentrale Aussage Braudels ist die, daß sich die europäische Weltwirtschaft zwischen dem 11. und 13. Jahrhundert in Venedig herausgebildet habe, wobei dieser Formierungsprozeß hauptsächlich auf Kosten des Byzantinischen Reichs erfolgt sei. Seit dem 11. Jahrhundert habe sich Europa einen Zugang zur Welt verschafft, indem es ins Mittelmeer "ausgeschwärmt" sei; in einem weiteren Schritt (mit den Entdeckungen von Kolumbus und Vasco da Gama) habe Europa den Atlantik für sich erschlossen. Bis um 1600 sei die wirtschaftliche und politische Führung Europas im Süden gelegen, seit dieser Zeit sei das Hauptgewicht—wie oben skizziert—nach Norden gewandert<sup>15</sup>.

13. Ebda, S. 67ff.

14. Ebda, S. 23-44.

15. Ebda, S. 56f. und 100ff.

Diese langatmige Einleitung war notwendig, weil vor allem die Theorie Braudels für die Einordnung der Geschichte Südosteuropas in den gesamteuropäischen Zusammenhang nicht zu übersehende Auswirkungen hat. Voraussetzung dafür ist natürlich, daß man die Erkenntnisse Braudels akzeptiert. Meiner Ansicht nach sind jedoch gravierende Einwände kaum zu erwarten.

Braudel hat dafür einen idealen Anknüpfungspunkt geliefert, indem er über Venedig den Konnex zum Byzantinischen Reich herstellt. Es ist meiner Meinung durchaus fruchtbringend, historisch noch einen Schritt weiter als Braudel zurückzugehen und das Byzantinische Reich und damit auch Südosteuropa in den Kontext seines Modells einzubinden. Man könnte sich bei einer solchen Vorgangsweise etwa fragen, ob der Aufstieg Venedigs nicht durch einen gravierenden Machtverlust des Byzantinischen Reichs wesentlich mitermöglicht worden ist. Man müßte überhaupt unter den Prämissen dieses Modells den Stellenwert des Byzantinischen Reichs oder—um mit Dimitri Obolenski zu sprechen—des Byzantinischen "Commonwealth"<sup>16</sup> mit seinem Zentrum Konstantinopel im Rahmen des damaligen Europa unter Umständen neu bewerten oder präzisieren. In diesem Zusammenhang wäre zu fragen, ob nicht seit dem Zusammenbruch des westlichen römischen Imperiums der Schwerpunkt Europas bis ins 11. Jahrhundert in Südosteuropa gelegen war. Um auf diese Frage eine Antwort zu finden, ist es nicht unbedingt notwendig, im byzantinischen Commonwealth eine "byzantinische Weltwirtschaft", die der "europäischen Weltwirtschaft" Braudels vorgelagert wäre, zu entdecken. Auch ohne ein solches Konstrukt wären zwei entscheidende Schlußfolgerungen für die Einordnung des südosteuropäischen Geschichtsverlaufs in den gesamteuropäischen zu ziehen: 1) Die Wanderung des europäischen Schwerpunkts von Süden nach Norden, die Braudel so plastisch herausgearbeitet hat, wäre an ihrem Anfang zu verlängern: Er lag bis zum 11. Jahrhundert noch weiter südlich, nämlich im Byzantinischen Reich mit dem Zentrum Konstantinopel. Das würde als Konsequenz etwa bedeuten, daß das heute in Europa bestehende Nord-Süd-Gefälle sich erst seit dem 11. Jahrhundert allmählich einstellen konnte; bis dahin hätte demnach ein deutliches Süd-Nord-Gefälle bestanden.

2) Die zweite weitreichende Schlußfolgerung wäre folgende. Wenn es richtig ist, daß die nachhinkende Entwicklung im letzten halben Jahrtausend den entscheidenden Hintergrund der Geschichte Südosteuropas darstellt,

16. Dimitri Obolenski: *The Byzantine Commonwealth. Eastern Europe, 500-1453*, London 1971.

dann war dies nicht immer so. Bis zum 11. Jahrhundert wäre der Norden und Westen Europas als entwicklungsmäßig nachhinkend einzuschätzen, und das Zentrum Konstantinopel gäbe den Parameter für diese Klassifikation vor. Dieses Nachhinken blieb deshalb ohne wesentliche Auswirkungen, weil das Byzantinische Reich nicht auf Europa konzentriert und ausgerichtet war, sondern seine Macht auf zwei, zeitweilig drei Kontinente verteilt hatte. Seit dem 11. Jahrhundert jedoch driftete das Byzantinische Reich und mit ihm Südosteuropa vom dominierenden europäischen Entwicklungsweg ab, erstens weil das Byzantinische Reich auf seinen vier Jahrhunderte dauernden Kampf gegen den drohenden Untergang einschwenkte, zweitens weil die seit damals sich formierende europäische Weltwirtschaft entwicklungsmäßig kräftig durchstartete und sich mit ihren Zentren (Venedig, Antwerpen, Amsterdam, London) immer weiter von Südosteuropa entfernte. Südosteuropa kam immer deutlicher auf der Schattenseite der europäischen Entwicklung zu liegen.

Dies wären also zwei Schlußfolgerungen, die ich aus dem Konzept von F. Braudel für Südosteuropa ableiten möchte. Selbstverständlich müssen diese beiden Hypothesen erst untersucht und bewiesen werden. Ich möchte dies im folgenden tun, indem ich zuerst versuchen werde, den Entwicklungsstand Südosteuropas und des Byzantinischen Reichs verglichen mit dem übrigen Europa bis zum 11. Jahrhundert zu analysieren und anschließend den Abstieg des Byzantinischen Reichs mit dem Aufstieg der europäischen Weltwirtschaft (im Sinne Braudels) zu kontrastieren.

\* \* \*

Das Byzantinische Reich (und das unter seiner Schutzglocke stehende Südosteuropa) war bis ins 11. Jahrhundert in Europa dominierend, lautet also die Ausgangsthese. Würde es sich um das 19. oder 20. Jahrhundert handeln, wäre dies mit Zahlen unschwer zu be- oder widerlegen. So aber wird der Beweis schwierig. Halten wir fest, daß wesentliche Byzantinisten und Mediävisten diese Meinung vertreten. So ist etwa der Ostdeutsche Klaus-Peter Matschke der Meinung, daß, gemessen an mittelalterlichen europäischen Maßstäben, das Byzantinische Reich hinsichtlich des Standards im Warenaustausch und der Konzentration von Reichtümern im frühen Mittelalter und auch noch im 11./12. Jahrhundert das wirtschaftlich führende Land Europas gewesen sei<sup>17</sup>. Der bekannte Byzantinist Dimitri Obolenski kon-

17. Klaus-Peter Matschke: "Südost- und Osteuropa als Vermittler byzantinischer Kultur. Die ökonomischen Verbindungen und ihre Bedeutung". In: *Byzanz und die europäische Staatenwelt*, hrsgg. von Jürgen Dummer und Johannes Irmscher, Berlin 1983, S. 94.

statiert, daß sich bis zum 12. Jahrhundert kein europäisches Land mit dem Byzantinischen Reich messen hatte können, weder in Reichtum noch Macht und kulturellen Errungenschaften<sup>18</sup>. André M. Andréadès meint, das Byzantinische Reich sei vom 5. bis zum 12. Jahrhundert zweifellos der wohlhabendste und bevölkerungsreichste Staat des Christentums gewesen. Im Vergleich dazu seien die reichsten christlichen Staaten arm erschienen<sup>19</sup>. Der bekannte französische Historiker Georges Duby vermeint lediglich zaghaftes Drängen des übrigen Europas nach Annäherung an Südeuropa erkennen zu können, wenn er schreibt: "Die fernen, noch in der Vorgeschichte steckenden Gebiete des Nordens und des Ostens sollten sich mit den Häfen des antiken Mittelmeeres, wo man im Umkreis der immer noch im Gebrauch befindlichen Amphitheater Griechisch oder Hebräisch sprechen hörte, wo mitten im 8. Jahrhundert ganze Schiffsladungen mit Datteln und Papyrus einliefen, zu einem einheitlichen Ganzen vereinen"<sup>20</sup>. Solche und ähnliche Aussagen ließen sich noch in größerer Zahl beschaffen—aber auch Gegenstimmen. Umso notwendiger ist es, konkretere Hinweise zu suchen.

Einige demographische Schätzungen über den Anteil der Bevölkerung Südosteuropas an der gesamteuropäischen Bevölkerung bestätigen obigen Befund in beinahe verblüffender Weise. Sein heutiger Anteil liegt etwa bei 13 Prozent. Um 500 lag er noch bei 20 Prozent, im 14. Jahrhundert nur mehr bei 11 Prozent<sup>21</sup>:

#### *Der Bevölkerungsanteil Südosteuropas*

	1	2	3	4
um 500	5,5	9	27,5	20
um 650	3,5	5,5	18	19
um 1000	6,5	12	38,5	17
um 1340	8	35,5	73,5	11

1 = Bevölkerung Südosteuropas in Mio, 2 = Bevölkerung West- und Mitteleuropas in Mio, 3 = Bevölkerung Europas in Mio, 4 = Prozentueller Anteil der südosteuropäischen an der europäischen Bevölkerung.

18. Obolenski, S. 288.

19. André M. Andréadès: "The Economic Life of the Byzantine Empire: Population, Agriculture, Industry, Commence". In: Norman H. Baynes-H. St. L. B. Moss: *Byzantium*, Oxford 1948, S. 68.

20. Georges Duby: *Krieger und Bauern. Die Entwicklung der mitterlalterlichen Wirtschaft und Gesellschaft bis um 1200*, Frankfurt, 1984, S. 92.

21. C. M. Cipolla - K. Borchardt (Hrsg.): *Europäische Wirtschaftsgeschichte* Bd. 1, S. 21.

Für diese relativ hohe Bevölkerungszahl Südosteuropas und des Byzantinischen Reichs in dieser frühen Zeit waren verschiedene Faktoren verantwortlich. Der starke byzantinische Staat konnte lange Zeit seine Bevölkerung vor feindlichen Invasionen wirkungsvoll beschützen. Andererseits hatte die Landnahme der Slawen im 6. und 7. Jahrhundert die Bevölkerungszahl deutlich erhöht. Eine der wesentlichsten Ursachen aber dürfte wohl gewesen sein, daß sich die Bevölkerung in der zweiten Hälfte des ersten Jahrtausends nicht halbierte, wie es in West- und Mitteleuropa der Fall war<sup>22</sup>.

Neben diesem einen vorerst wesentlichen Befund, zeigt die demographische Entwicklung zwischen 1000 und 1340 auch ganz deutlich an, wie intensiv sich die europäische Weltwirtschaft entwickelte. Doch dazu noch später.

In dieses Bild fügen sich auch Forschungsergebnisse von A. Kazhdan ganz unproblematisch ein. Kazhdan versuchte nämlich, die Lebenserwartung im Byzantinischen Reich annähernd zu errechnen und die gewonnenen Werte mit jenen aus Westeuropa zu vergleichen. Ihm scheint die Lebenserwartung im Byzantinischen Reich vergleichsweise sehr hoch gewesen zu sein. Seine Zahlen gewinnt er aus den Angaben über das Alter von byzantinischen Kaisern und Literaten, die natürlich nicht für die gesamte Bevölkerung repräsentativ sein können. Kaiser Alexios I. wurde 70 Jahre alt, Kaiser Johannes II. 56 Jahre, Kaiser Manuel 57, und Andronikos I. wurde mit 62 Jahren exekutiert. Ein Sample von 15 Literaten (Ende 11./Anfang 12. Jahrhundert) erreichte ein durchschnittliches Alter von 71 Jahren (27 Literaten aus dem 4. Jahrhundert 67 Jahre, 13 Literaten aus dem 6. Jahrhundert 62 Jahre). Ein westeuropäisches Sample von etwa 100 Literaten aus dem Ende des 11./Anfang des 12. Jahrhunderts erreichte ein durchschnittliches Alter von 63 Jahren. Es zeigen sich in der Lebenserwartung tendenziell also doch recht deutliche Unterschiede zwischen Westeuropa und dem Byzantinischen Reich<sup>23</sup>.

Als bedeutende Stütze der byzantinischen Weltmachtstellung wird immer wieder mit Recht die Leistungsfähigkeit der byzantinischen Wirtschaft und damit auch der byzantinischen Städte herausgestrichen. Zwar war das städtische Leben durch die Belastungen der Slaweninvasion im 7. Jahrhundert in Verfall geraten; jedoch konnte spätestens seit dem 9. Jahrhundert der Enturbanisierungsprozeß überwunden und die städtische Wirtschaft wieder belebt werden. Konstantinopel, Saloniki und Ephesos erlangten ihre ehemals zentrale wirtschaftliche Bedeutung wieder. Es wurden wieder Stadtgründungen

22. Andréadès, S. 51-54.

23. A. Kazhdan: "Two Notes on Byzantine Demography of the eleventh and twelfth Centuries". In: *Byzantinische Forschungen* 8, Amsterdam 1982, S. 115-122.

vorgenommen, die Wirtschaft erholte sich zunehmends, Cherson wurde wichtigster Umschlagplatz für Waren aus Südrußland und dem Kaukasusgebiet, Trapezunt für Waren aus Armenien. Der byzantinische Nomisma, der auch als "Dollar des Mittelalters" bezeichnet wird, war eine wesentliche Stütze der byzantinischen Wirtschaft. Jahrhundertlang hatte er Gewicht und Feingehalt unverändert beibehalten können. Charakteristischerweise begann der Verfall des Nomisma im 11. Jahrhundert. Unter Kaiser Nikephoros III. (1078-1081) enthielt er statt der 24 nur mehr 8 Karat Feingehalt<sup>24</sup>.

Konstantinopel war in diesem knappen halben Jahrtausend vom 7. bis zum 11. Jahrhundert eines der Zentren des Welthandels und sicherlich das bedeutendste europäische Handelszentrum. Bis zum Emporkommen der italienischen Städte, gab es in der mittelalterlichen Welt keine Stadt mit derart vielen Händlern aus dem Ausland. Waren bis dahin bedeutende Fernhandelswege aus dem Fernen oder Mittleren Osten an Konstantinopel vorbeigelaufen, wurde nun der Ost-West-Handel vorwiegend über diese Stadt abgewickelt. Byzantinische Kaufleute und Händler ersetzten die bis dahin dominierenden syrischen. Die byzantinischen Händler hatten es nicht notwendig, zur Geschäftsabwicklung ins Ausland zu gehen, sie waren es gewohnt, daß ihre Geschäftspartner nach Konstantinopel kamen. Von hier aus wurden die Fernhandelswaren weiter nach Italien oder über das russische Wassernetz nach West- und Nordeuropa gehandelt. Konstantinopel mußte mit seinen Häfen am Goldenen Horn, mit seinen Quartieren für fremde Kaufleute und seinen florierenden Märkten in diesen Jahrhunderten für den Besucher aus West- und Mitteleuropa eine unglaublich große und ungeheuer reiche Stadt gewesen sein. Ob sie eine halbe Million oder—wie manche schätzen—eine Million Einwohner, hatte, ist dabei eine nebensächliche Frage. Im übrigen Europa gab es keine Stadt, die auch nur annähernd diese Einwohnerzahl erreicht hätte<sup>25</sup>.

Natürlich wurden Politik und Diplomatie dazu eingesetzt, Konstantinopel als Zentrum des Welthandels zu erhalten. Dazu diente aber auch eine mächtige Handelsflotte, die man stolz als "Herrin der Weltmeere" bezeichnete. Schiffe dieser Handelsflotte verkehrten auf allen Mittelmeerrouten, das Schwarze Meer, das Ionische und Adriatische Meer wurden ebenso in ihre Fahrten einbezogen. Die byzantinische Kriegsflotte sicherte die Fahrt der Handelsschiffe<sup>26</sup>.

24. D. M. Metcalf: *Coinage in the Balkans 820-1355*, Thessaloniki 1965, S. 50f.

25. Reinhard Stewig: *Byzanz-Konstantinopel-Istanbul. Ein Beitrag zum Weltstadtproblem*, Kiel 1964 (= Schriften des Geographischen Instituts der Universität Kiel, Bd 22, Heft 2), S. 23-29. Andréadès, S. 67.

26. Obolensky, S. 24. Andréadès, S. 63-66,

Auch die byzantinische Landwirtschaft prosperierte—jedenfalls im 8./9. Jahrhundert—ganz erstaunlich. Sie konnte nicht nur die eigene Bevölkerung versorgen, sondern sogar mit ihren landwirtschaftlichen Produkten in den Export gehen<sup>27</sup>.

Der byzantinische Staat hatte aber auch die höchsten öffentlichen Ausgaben und Einnahmen aller mittelalterlichen europäischen Staaten. Er hatte immerhin die größte Armee und die größte Flotte aller mittelalterlichen Staaten zu unterhalten. Im Zeitraum vom 8. bis zum 12. Jahrhundert wurden mehrmals Flotten mit 500 bis 1.000 Schiffen und zusätzlich 1.000 bis 2.000 Transportschiffen zusammengestellt; mehr als 3.000 Offiziere galt es zu besolden. Neben den ungeheuren Kosten, die die Hofhaltung verschlang, verfügte der byzantinische Staat über ein Heer von Zivilbeamten, das bezahlt werden mußte. Dazu kamen Ausgaben für den Kirchenbau, für andere öffentliche Bauten, für karitative Einrichtungen usw. Im 12. Jahrhundert soll das Staatsbudget einer Berechnung zufolge über 100 Millionen Goldfrancs betragen haben—eine Summe, die für einen anderen europäischen Herrscher außerhalb des Erfahrungshorizontes war. Selbstverständlich wurden die Ausgaben zu einem wesentlichen Teil aus Steuereinnahmen (direkten und indirekten) finanziert. Das stellten—zumindest bis ins 11. Jahrhundert—ein durchdachtes Steuersystem und eine gut funktionierende Finanzverwaltung sicher<sup>28</sup>.

Das Byzantinische Reich hatte in Resteuropa—dem wilden, unzivilisierten Land, wie Georges Duby sich ausdrückt<sup>29</sup>—keinen ernsthaften Konkurrenten. Das Zentrum Europas lag vom 7. bis zum 11. Jahrhundert ganz am Rande des Kontinents, erst als das Süd-Nord—in ein Nord-Süd-Gefälle umkippte, wanderte das Zentrum dem Mittelpunkt des Kontinents näher.

Das Byzantinische Reich weist meiner Meinung nach viele Elemente auf, die nach Braudel oder Wallerstein eine Weltwirtschaft charakterisieren. Es verfügte mit Konstantinopel über ein pulsierendes Zentrum und konnte Staaten und Völker entlang der Reichsgrenzen an sich binden, an seinen Aktivitäten teilhaben lassen. Es konnte sich gewissermaßen eine abhängige Peripherie schaffen. Allerdings war diese Peripherie nicht sonderlich ausge dehnt, und die ökonomischen, sozialen und kulturellen Gefälle zwischen dem Reichsgebiet und dem peripheren Glacis waren nicht groß. Die Bindungen der Peripheriegebiete an das Zentrum waren politischer, wirtschaftlicher

27. Andréadès, S. 59.

28. André M. Andréadès: "Public Finances". In: Norman H. Baynes - H. St. L. B. Moss: *Byzantinum*, Oxford 1948, S. 71-83.

29. Georges Duby, S. 11.

und vor allem kultureller Natur. Die heutige Verbreitung der christlich-orthodoxen Religion und der kyrillischen Schrift lassen noch den Bereich des damaligen byzantinischen Einflußgebietes erkennen. Aber sehen wir uns dieses Verhältnis Zentrale-Peripherie etwas genauer an, um anschließend entscheiden zu können, ob es sich um eine "Weltwirtschaft" im Sinne Braudels handelt oder eher um ein "Commonwealth" im Sinne Obolenskis. Ich werde mich im wesentlichen auf den europäischen Reichsteil beschränken. Aber eines ist von vornherein klar: Es kann sich nicht um eine "europäische" Weltwirtschaft handeln. Zwar liegt die Zentrale in Europa, das byzantinische Herrschafts- und Einflußgebiet erstreckte sich jedoch über Europa und Asien.

Nach dem zeitweiligen, durch die slawische Invasion hervorgerufenen Zusammenbruch der Infrastruktur, mußten als eine wesentliche Grundvoraussetzung für eine wirtschaftliche und kulturelle Durchdringung der Völker an der Peripherie die unterbrochenen Handels- und Verkehrsverbindungen in Südosteuropa wieder hergestellt werden. Dies wurde erst im 9. Jahrhundert wieder möglich, nachdem es dem Byzantinischen Reich gelungen war, ehemalige territoriale Positionen zurückzugewinnen und mit Hilfe der äußerst effizienten Themen-Organisation über einen längeren Zeitraum hinweg zu sichern. Auf der Via Egnatia und auf der sogenannten Heeresstraße von Konstantinopel über Sofia nach Belgrad konnte wieder regulärer Personen- und Güterverkehr aufgenommen werden<sup>30</sup>. Thessaloniki gewann eine wichtige Rolle als südosteuropäisches Handelszentrum. Es verfügte über günstigere Handelsrechte als die Hauptstadt; zur großen Herbstmesse kamen Kaufleute aus aller Welt; von hier aus konnte der Handel in der Adria und im Hinterland betrieben und kontrolliert werden<sup>31</sup>. Wie sehr diese wirtschaftliche Durchdringung mit einer kulturellen Hand in Hand ging, zeigt die Tatsache, daß etwa zur selben Zeit die Missionierungstätigkeit im Großmährischen Reich von Thessaloniki aus aufgenommen worden ist.

Das Byzantinische Reich konnte eine weitreichende kulturelle, zivilisatorische Ausstrahlungskraft entwickeln. Diese manifestiert sich etwa in künstlerischen Einflüssen auf die Pfalzkapelle in Aachen, auf die Markuskirche in Venedig oder auf St. Just in Perigieux. Byzantinisches Kulturgut wurde in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts in West- und Mitteleuropa importiert. In den Klöstern des sächsischen Herrscherhauses war in dieser

30. Siehe dazu genauer Dimitri Obolenski: "The Balkans in the Ninth Century: Barrier or Bridge?". In: *Byzantinische Forschungen* 13, Amsterdam 1988, S. 47-66.

31. Karl Dieterich: "Zur Kulturgeographie und Kulturgeschichte des byzantinischen Balkanhandels". In: *Byzantinische Zeitschrift* 31, Leipzig-Berlin 1931, S. 40-50.

Zeit die Byzantophilie groß<sup>32</sup>.

Wie weit reichte die unmittelbare byzantinische Einflußsphäre, also die Einflußsphäre ohne die beispielsweise bis ins französische Gebiet reichenden Ausfransungen? Den Grundstock dafür bilden die von Byzanz aus christianisierten Völker, nämlich die Serben, Bulgaren, Ungarn, Mährer und Russen. Dies muß aus byzantinischer Sicht zu den großen weltgeschichtlichen Leistungen des Byzantinischen Reichs gezählt werden. Um das Jahr 1000 erstreckte sich die byzantinische Einflußsphäre über drei geographische Areale: 1) über Südosteuropa; 2) darüber hinaus bis zu den Sudeten und zum Erzgebirge; 3) ausgehend von der Nordküste des Schwarzen Meeres zum Kaukasusgebirge bzw. das Gebiet, das zwischen den beiden Linien, die vom Golf von Finnland ausgehend einerseits zur unteren Wolga, andererseits zur Donaumündung führen, liegt. D. Obolenski konstatiert organische Verbindungen, die sich zwischen diesen Gebieten entwickelt hätten, seit sie byzantinische Kultureinflüsse empfangen. Zu Beginn des 11. Jahrhunderts hätte dieses Beziehungsgeflecht die weiteste Ausdehnung erfahren und eine Gemeinschaft von Staaten vom Golf von Finnland bis zur Peloponnes und von der Adria bis zum Kaukasus gebildet. Alle diese Gebiete seien in verschiedenen Abstufungen von der byzantinischen Kirche oder vom byzantinischen Imperium abhängig gewesen. Zwar habe das Byzantinische Reich bald wieder an Kohäsionsfähigkeit eingebüßt, die Kulturbeziehungen bestanden dessen ungeachtet bis in das späte Mittelalter weiter<sup>33</sup>.

Analysieren wir dieses Beziehungsgeflecht in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts etwas genauer! Nördlich der europäischen Reichsgrenze lebten Völker, die in Kultur und Religion mit dem Byzantinischen Reich assoziiert waren: In Böhmen—im Bereich des Siedlungsgebiets der Tschechen—war die kyrillisch-methodianische Tradition noch wach und spürbar. Das ungarische Siedlungsgebiet schnürte Böhmen jedoch von intensiveren Kontakten ab. Auch Ungarn war noch stark von der byzantinischen Tradition beeinflusst, vor allem der Bereich zwischen Theiß und Karpaten. Zwei ungarische Könige des 11. Jahrhunderts (Andreas I. und Géza I.) anerkannten die byzantinische Oberhoheit durch die Annahme von Königskronen aus der Hand byzantinischer Kaiser. Andreas I. (1046-1060) ließ in Visegrád sogar ein griechisches

32. Heinrich L. Nickel: "Byzanz und sein Einfluß auf die deutsche Kunst des Mittelalters". In: *Byzanz in der europäischen Staatenwelt*, hrsgg. von Jürgen Dummer und Johannes Irmscher, Berlin 1983, S. 58-62. Franz Dölger: "Die mittelalterliche Kultur auf dem Balkan als byzantinisches Erbe". In: Franz Dölger: *Byzanz und die europäische Staatenwelt*, Darmstadt 1964, S. 261-281.

33. Obolensky, S. 202f.

Kloster errichten, in dem sich noch im 13. Jahrhundert griechische Mönche aufhielten<sup>34</sup>. Der byzantinische Einfluß im pannonischen Bereich hatte Tradition. Archäologische Funde zeugen von starken Handelsbeziehungen zwischen Byzanz und den Awaren im 7. Jahrhundert, auch byzantinische Handwerker hatten hier gearbeitet<sup>35</sup>. Kroatien, Bosnien, Zahlumien, Diokleia und die Raška hatten in diesen Jahrzehnten—wenn auch nur kurzfristig—die byzantinische Oberherrschaft anzuerkennen. Sie waren zum Unterschied von Bulgarien nicht direkt unterworfen. Für diese Zeit sind also sehr deutlich zentral beherrschte Gebiete und Gebiete an der Peripherie byzantinischer Interessen festzustellen. Dieser Zustand dauerte jedoch nicht lange an. Seit der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts und im 12. Jahrhundert schrumpfte diese Einflußsphäre beinahe auf die direkt beherrschten Gebiete zusammen.

Die Resultate der byzantinischen kulturellen Diffusion waren vielfältig. Die Regeln des Klosterlebens etwa wurden in die bulgarische, serbische und russische Klostertradition übernommen. Aber auch die Beeinflussung durch Rechtsgewohnheiten des römischen Rechts dürften recht früh erfolgt sein. Die "Ekloga", die im Jahr 726 herausgegeben worden waren, waren das weitverbreitetste Gesetzeswerk im byzantinischen Einflußbereich bis in das 14. Jahrhundert. Die Schaffung einer Schrift sowie die Fixierung der altslawischen Schriftsprache war eine Meisterleistung kultureller Diffusion durch die Byzantiner. Solange die byzantinische Hegemonie eine Entwicklungsdivergenz der slawischen Völker verhindern konnte, blieb die slawische Literatur sehr homogen. Seit dem 12. Jahrhundert brach diese Homogenität deutlich auf. Der Verbreitungsbereich byzantinischer Sakralkunst war groß und ließ für lange Zeit in seiner Intensität kaum nach. Byzantinische Architekten und Maler folgten den Missionaren und Diplomaten auf dem Fuß. Das älteste erhaltene Zeugnis in Südosteuropa stellen die Fresken der Sofienkirche in Ohrid (1040) dar. Früheste Beispiele in Serbien und Bulgarien stammen aus dem 13. Jahrhundert, früheste Beispiele der Walachei aus dem 14., der Moldau aus dem 15. Jahrhundert<sup>36</sup>.

Auch im handwerklichen Bereich übernahmen die südosteuropäischen Völker vieles von byzantinischen Vorbildern. So wurden Kenntnisse der Herstellung von Luxusgütern übernommen, etwa im Bereich der Herstellung von Schmucksachen mit Emaille-Ornamenten; Kenntnisse der Glasherstellung, vor allem was die Herstellung polychromer Gläser anlangt; die Ziegel-

34. Ebda, S. 159.

35. Ebda, S. 136.

36. Ebda, S. 294-353.

herstellung; die Übernahme des vervollkommenen Typs des horizontalen Webstuhls; die Übernahme des entwickelten Schiffsbaus; Anleihen auf dem Gebiet der Waffenproduktion etc.<sup>37</sup>.

Welche Schlußfolgerungen sind aus all' dem zu ziehen? Das Byzantinische Reich stand in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts glänzend da. Seine Grenzen waren so weit vorgeschoben, wie schon seit Jahrhunderten nicht mehr, und außerhalb der Grenzen existierten Völker, die man in langem Bemühen kulturell infiltriert, akkulturiert, aber auch in nicht uneigennütziger Weise unter seine Einflußsphäre gebracht hatte. Von einer byzantinischen "Weltwirtschaft" kann aber dennoch nicht die Rede sein. Die Völker der byzantinischen Peripherie nicht nur kulturell, sondern auch wirtschaftlich aneinanderzuketten, gelang dem Reich nicht. Dafür war die Zeit der tatsächlichen strukturellen Hegemonie zu kurz und der wirtschaftliche Druck zu schwach.

Für das Problem des Abdriftens Südosteuropas vom dominierenden europäischen Entwicklungsweg ist dies jedoch nicht entscheidend. Entscheidend ist vielmehr, daß das Byzantinische Reich in dieser Zeit noch einmal deutlich werden ließ, daß es das wirtschaftliche, kulturelle und sozial erfolgreiche Zentrum Europas darstellte und den dominierenden europäischen Entwicklungsweg vorausging. Unter seinem Schatten hatte sich das übrige Südosteuropa mehr oder weniger rasch emporarbeiten und weiterentwickeln können. Man muß sich vor Augen halten, daß die einwandernden Slawen sich in Südosteuropa in äußerst einfachen gesellschaftlichen Formen niedergelassen hatten, in Stammesgesellschaften, denen Städte, städtische Wirtschaft, Handel, Schriftlichkeit und differenzierte soziale Beziehungen unbekannt waren. Wäre nicht das Byzantinische Reich gewesen, Südosteuropa hätte möglicherweise schon seit dem 6./7. Jahrhundert den Weg in eine nachhinkende Entwicklung angetreten. Es blieb diesem ohne byzantinische Unterstützung strukturell schwach ausgestattetem Südosteuropa jedoch eine Resthypothek für die Zukunft. Was würde geschehen, wenn das Byzantinische Reich seine dominierende Rolle in Europa einbüßt?

\* \* \*

Seit dem 11. Jahrhundert begann der politische, wirtschaftliche, kulturelle und soziale Abstieg des Byzantinischen Reichs; er sollte sich trotz aller Anstrengungen und trotz aller glänzenden kurzfristigen Glimmerlichter als unaufhaltsam erweisen. Jenes Byzantinische Reich, das mit seiner Aus-

37. Matschke, S. 92f.

strahlungskraft die angrenzenden südosteuropäischen Gebiete mitgerissen hatte, zog diese Gebiete zwar nicht mit in die Tiefe; aber der Mittelpunkt war verlorengegangen! Keiner der in dieser Zeit entstehenden südosteuropäischen Staaten war in der Lage, die Position des schwächer werdenden Byzantinischen Reichs wirklich zu ersetzen. Dieser Prozeß des byzantinischen Abstiegs und der verlorengehenden politischen, wirtschaftlichen, kulturellen und sozialen Integrationskraft hatte meiner Meinung nach zwei wesentliche langfristige Folgen: 1) begann die Wanderung des europäischen Schwerpunkts nach Norden. Venedig und die norditalienischen Städte sollten das neue Zentrum bilden. Damit begann das europäische Süd-Nord-Gefälle allmählich in ein Nord-Süd-Gefälle umzukippen. 2) Parallel mit dieser globalen Umorientierung wurde auch Südosteuropa dieser neuen globalen Konstellation angepaßt. Aus dem ehemaligen, auch innerhalb Südosteuropas bestehenden deutlichen Süd-Nord-Gefälle mit dem Byzantinischen Reich als Zentrum, wurde ein Nord-Süd-Gefälle. Das entwicklungsgeschichtliche Zentrum wanderte nach Norden; es begann sich dort zu formieren, wo es dem oder den Zentren der europäischen Weltwirtschaft am nächsten lag. Dies bedeutet nicht, daß dem ungarischen Feudalstaat damit automatisch eine gewisse Führungsposition innerhalb Südosteuropas in den Schoß gefallen ist. Das bedeutet auch nicht, daß es zwangsweise zur Umorientierung in ein Nord-Süd-Gefälle kommen mußte; aber es ist eine Tatsache, daß diese Konstellation eintrat.

Die Ursachen für das Abdriften des Byzantinischen Reichs und Südosteuropas vom dominierenden europäischen Entwicklungsweg sind im wesentlichen bekannt. Ich kann mich hier auf das Herausgreifen einiger wesentlicher Punkte beschränken. Das wesentlichste Symptom dieses Abdriftens einerseits und gleichzeitig auch schlagender Beweis für dieses Abdriften andererseits ist die demographische Entwicklung. Sie zeigt eine sich zunehmend öffnende Schere zwischen der gesamteuropäischen und der südosteuropäischen Bevölkerungszahl. Die folgende Tabelle<sup>38</sup> soll dies verdeutlichen.

*Demographische Entwicklung Europas und Südosteuropas*

	1	2	3
um 500	5,5	27,5	20%
um 650	3,5	18	19%

38. Cipolla-Borchardt, Bd I, S. 21; Bd II, S. 20; Bd III, S. 14ff; Bd IV, S. 489.

um 1000	6,5	38,5	17%
um 1340	8	73,5	11%
um 1450	6	50	12%
um 1600	10	104,7	10%
um 1600	10	104,7	10%
um 1700	11	115,3	9%
um 1750	11	120	9%
um 1850	22	266	8%
1914	55	468	11%

1 = Bevölkerung Südosteuropas in Millionen; 2 = Bevölkerung Europas in Millionen;  
3 = Prozentueller Anteil der Bevölkerung Südosteuropas an der europäischen Gesamtbevölkerung

Die Angaben der Tabelle zeigen sehr deutlich, daß sich die entscheidende Veränderung im Verhältnis der südosteuropäischen zur gesamteuropäischen demographischen Entwicklung im Zeitraum zwischen 1000 und 1340 vollzogen haben muß. Wenn es sich auch nur um sehr grobe Schätzwerte handeln kann, so kann man doch davon ausgehen, daß die Bevölkerungsentwicklung in Südosteuropa etwa ein halbes Jahrtausend lang stagnierte. Im gesamteuropäischen Vergleich bedeutete dies einen relativen Bevölkerungsrückgang, weil sich die europäische Bevölkerung in diesem Zeitraum etwa verdoppelte. Zwischen 1000 und 1340 sank der südosteuropäische Bevölkerungsanteil auf ein Niveau, das in den darauf folgenden Jahrhunderten bis heute etwa gleich geblieben ist. Während in Südosteuropa eine Stagnation der Bevölkerungsentwicklung einsetzte, führte beispielsweise die starke Bevölkerungsentwicklung in den deutschen Siedlungsbereichen zu einer Ausweitung des Siedlungsbereichs—zur sogenannten deutschen Ostkolonisation.

Auch die geschätzten Einwohnerzahlen der bedeutendsten südosteuropäischen Stadt bestätigen diese Tendenz. Um das Jahr 330 hatte Konstantinopel eine Bevölkerung im Ausmaß zwischen einer halben Million und einer Million; im 5. Jahrhundert etwa 600.000; die Schätzungen für das Jahr 1204 liegen bei einem bereits sehr geringen Wert von etwa 100.000. Im Jahr 1453 soll die Bevölkerung gar nur mehr zwischen 40.000 und 50.000 Menschen betragen haben<sup>39</sup>.

Die innen- und außenpolitischen Krisenerscheinungen des Byzantinischen Reichs im 11. Jahrhundert sind unübersehbar, und sie sind vor allem wesentlich deutlicher als andere Krisenerscheinungen in den Jahrhunderten zuvor. Im Jahr 1018 schien es, als ob das Byzantinische Reich, seine Herr-

39. Stewig, S. 29f.

scherdynastie und seine Gesellschaft drauf und dran wären, ihre europäische Vorrangstellung weiter zu steigern. Ein halbes Jahrhundert später waren diese Ambitionen wie ein Kartenhaus in sich zusammengestürzt. Seit den siebziger Jahren war das Reich in seiner Existenz bedroht. Im Westen hatten die Normannen über die Straße von Otranto übergesetzt und befanden sich mit ihrer Armee auf byzantinischem Territorium. Im Norden des Schwarzen Meeres wurde die Bedrohung durch die Petschenegen immer stärker. Im Osten, in Kleinasien, war im Jahr 1071 der größte Teil des Reichsterritoriums an die türkischen Seldschuken verlorengegangen. Gegen Ende dieses Jahrhunderts wurde der erste westeuropäische Kreuzzug organisiert. Was anfänglich als eine Hilfestellung für das Byzantinische Reich aussah, sollte sich etwas mehr als ein Jahrhundert später als eine tödliche Gefahr erweisen.

Außenpolitische Bedrohung und territoriale Verluste hatten langfristige wirtschaftliche und soziale Auswirkungen. Als äußerst bedeutsam erwies sich dabei langfristig die seit dem 11. Jahrhundert verstärkt einsetzende Feudalisierung der byzantinischen Gesellschaft. Bis dahin war—wiewohl von einigen Historikern und Byzantinisten bestritten—das Kleinbauerntum die Basis der byzantinischen Gesellschaft (und der Steuereinnahmen). Großgrundbesitzungen bestanden zweifellos auch; sie waren aber nicht dominierend, ebensowenig eine großgrundbesitzende soziale, wirtschaftliche und politische Führungsschicht; von einer aristokratischen Führungsschicht, deren sozialer und ökonomischer Status auf feudalen Beziehungen beruht hätte, kann bis zum 11. Jahrhundert keine Rede sein. Diese gesellschaftliche Grundlage war gleichzeitig eines der Geheimnisse der byzantinischen Weltmachtstellung. Bis zum 11. Jahrhundert stand ein moderner, zentralistisch organisierter, von feudalen Beziehungen unbelasteter byzantinischer Staat west- und mitteleuropäischen Feudalgebilden gegenüber, die die Bezeichnung "Staat" noch nicht für sich in Anspruch nehmen konnten. Seit dem 11. Jahrhundert jedoch konnten diese Feudalgebilde—wie weiter unten noch zu zeigen sein wird—die negativen, entwicklungshemmenden Auswirkungen ihrer Feudalsysteme überwinden; Handel und Gewerbe erlebten wieder einen Aufschwung, die Städte konnten sich wieder regenerieren bzw. neu entstehen, die Bevölkerung stieg markant an usw. Zu einem Zeitpunkt also, zu dem im Westen die entwicklungshemmenden Elemente des Feudalismus überwunden wurden, zeigten sich im Byzantinischen Reich erste Feudalisierungstendenzen.

Ausgelöst wurden diese—so scheint es—durch das zunehmend ineffizient gewordene Militärwesen. Die Stratioten waren bis dahin eine wesentliche Stütze der byzantinischen Armee gewesen. Sie wurden für ihre Militärdienstleistung mit Grundbesitz versorgt. Mit zunehmenden territorialen Verlusten

mußte auch die Zahl der grundbesitzenden Stratioten zurückgehen. Je größer die territorialen Verluste, desto schwächer die byzantinische Armee. Dieser tödliche Kreislauf mußte durchbrochen werden! Söldner im byzantinischen Heer waren im 10. Jahrhundert noch eine Seltenheit; in den letzten Jahrzehnten des 11. und zu Beginn des 12. Jahrhunderts tauchen sie in den Quellen in immer höherer Zahl auf: Varäger, Russen, Franken, Engländer, Deutsche, Sarazenen, Uzen, Alanen, Türken usw.<sup>40</sup>.

Aber auch dem Aufbau eines Söldnerheeres waren enge Grenzen gesetzt. Die mit den territorialen Verlusten einhergehenden Verluste im Steueraufkommen ließen eine unbeschränkte Ausweitung der Zahl von Söldnern im byzantinischen Heer nicht zu. Es wurde zwar auch in dieser schwierigen Situation ein Ausweg gefunden; dieser führte unter den Komnenen und anfänglich unter den Palaiologen zur kurzfristigen Erneuerung des Byzantinischen Reichs, im Endeffekt war er langfristig ein maßgeblicher Grund für den Untergang des Reichs. Dieser Ausweg war bekanntlich das Pronoia-System. Wie es scheint, wurden im 11. Jahrhundert nur vereinzelt Ländereien unter Überlassung der gesamten Einkünfte und aller Abgaben der auf diesen Ländereien ansässigen Bauern an byzantinische Große in Verwaltung übergeben; im Gegenzug hatten diese eine gewisse Anzahl von Soldaten auszustatten. In den folgenden Jahrhunderten wurde die Pronoia entscheidend und bestimmend für die soziale Organisation auf dem Land. Feudale oder gar lehensrechtliche Beziehungen entstanden dadurch nicht, wohl aber sind—um mit D. Zakythinos zu sprechen—“pseudo-feudale” oder “para-feudale” Vorgänge<sup>41</sup> erkennbar, die die byzantinische Gesellschaft und den byzantinischen Staat empfindlich schwächten.

Ich meine, daß diese Entwicklungsdiskrepanz (Überwindung der hemmenden feudalen Elemente im Westen bei gleichzeitiger Herausbildung solcher hemmender Elemente im Byzantinischen Reich) letztendlich verantwortlich für die Verschiebung des europäischen Zentrums nach Norden war. Konkret eingeleitet wurde diese Entwicklung jedoch über die Handelsbeziehungen des Byzantinischen Reichs. Im 11., spätestens jedoch seit dem 12. Jahrhundert war es nämlich auch mit der einstigen byzantinischen Vorherrschaft im östlichen Mittelmeer vorbei—eine Situation, die die aufstrebenden

40. Denis A. Zakythinos: *Byzantinische Geschichte 324-1071*, Wien-Köln-Graz 1979, S. 252; Matthias Springer: “Militärische Beziehungen zwischen Byzanz und Deutschland”. In: *Byzanz in der europäischen Staatenwelt*, hrsgg. von Jürgen Dummer und Johannes Irmscher, Berlin 1983, S. 70-77.

41. Zakythinos, S. 170.

italienischen Handelsmächte Genua, Pisa, vor allem jedoch Venedig, nutzen konnten.

An dieser Stelle der Betrachtung ergibt sich nun der Anknüpfungspunkt an die Überlegungen Fernand Braudels, die davon ausgehen, daß Venedig den entscheidenden Impuls für die Herausbildung der europäischen Weltwirtschaft gesetzt hat. In dem obigen Exkurs habe ich versucht, einige Überlegungen zu präzisieren, die diese Schwerpunktverlagerung von Konstantinopel nach Venedig in ihren historischen Wirkungszusammenhängen wesentlich bedeutsamer erscheinen lassen, als dies bei Braudel der Fall ist. Mit dieser Schwerpunktverlagerung beginnt—wenn auch nur sehr allmählich —der Weg Südosteuropas in die Unterentwicklung. Braudel liefert mit seiner Analyse über das Entstehen der europäischen Weltwirtschaft die entscheidenden Erklärungen.

Es ist erstaunlich, den Weg Venedigs vom Vasallen zum Bündnispartner und schließlich zum Beherrscher des Byzantinischen Reichs zu verfolgen. Sich seit der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts herausbildend, war Venedig ein halbes Jahrtausend lang ein treuer Vasall des Byzantinischen Reichs. Noch im 10. Jahrhundert erwähnten die Dogen in ihren Urkunden den Namen des byzantinischen Kaisers, selbst im 11. Jahrhundert führten sie noch die ihnen vom Byzantinischen Reich verliehenen Titel "Hypatos", "Pastrikios", "Protosebastos" usw. Der Handel wurde die Existenzgrundlage der Republik. Ein Vertrag, der im März 992 geschlossen wurde, eröffnete eine Reihe von Abkommen zwischen Byzanz und Venedig. In diesem Vertrag wurden den Venezianern Handelsprivilegien im Byzantinischen Reich gewährt; in den folgenden Jahren konnte Venedig Niederlassungen in Laodicea, Antiochia, Mamistra, Adana, Tharsus, Satalia, Ephesos, Chios, Phokäa, Saloniki, Adrianopel, Athen, Theben, Korfu usw. errichten<sup>42</sup>.

Knapp ein Jahrhundert später, im Mai 1082, konnte Venedig einen äußerst günstigen Handelsvertrag abschließen, nachdem man in den Jahren zuvor das Byzantinische Reich entscheidend gegen die Normannen—auch im eigenen Interesse—unterstützt hatte. Sie erhielten die Erlaubnis, ungehindert Handel jeglicher Art zu betreiben, die venezianischen Händler wurden vom Kommerkion (zehnpromzentiger Ein- und Ausfuhrzoll) befreit, während byzantinische Händler vom Kommerkion nur befreit waren, wenn sie mit venezianischen Händlern Handel trieben. Venezianer durften schließlich in der Hauptstadt Konstantinopel Warenhäuser errichten. Das Wirtschafts-

42. Ebda, S. 220ff; Henri Pirenne: *Sozial- und Wirtschaftsgeschichte Europas im Mittelalter*. München <sup>4</sup>1976, S. 23f.

system des byzantinischen Staates kam durch diese Bestimmungen aus dem Gleichgewicht; die venezianischen Händler fanden nun günstigere Bedingungen vor als die einheimischen<sup>43</sup>. Die Handelsprivilegien bereiteten den Sturz der byzantinischen Herrschaft vor. Die Vorgangsweise Venedigs war raffiniert. Die Expansion begann noch in der Schutzzone des Byzantinischen Reichs, die venezianischen Händler konnten dadurch bequem auf den riesigen, aber ungeschützten byzantinischen Markt vorstoßen. Die Republik erwies dem Byzantinischen Reich zwar vielfältige Unterstützung, höhnte es aber systematisch von innen her aus, bis ihr im Jahr 1204 das Reich ohne großen Aufwand in den Schoß fiel. Aber dies war erst die Anfangsetappe des venezianischen Aufstiegs. Ende des 14. Jahrhunderts (nach der Ausschaltung des Rivalen Genua 1380) war die venezianische Vormachtstellung im Mittelmeer nicht mehr zu übersehen. 1383 wurde Korfu besetzt, in den Jahren 1405 bis 1427 mit der Einbeziehung von Padua, Brescia und Bergamo der venezianische Machtbereich in Oberitalien entscheidend erweitert. In diesen ersten Jahrzehnten des 15. Jahrhunderts wies Venedig das höchste Pro-Kopf-Einkommen und mit 1,615.000 Dukaten den höchsten Staatshaushalt Europas auf (1423). Im Jahr 1423 betrugen allein die Einnahmen der Stadt Venedig 750.000 Dukaten. Die Einnahmen von England und Spanien in dieser Zeit waren um nichts höher, die Einnahmen des Königreichs Frankreich mit etwa einer Million Dukaten nur etwas höher<sup>44</sup>.

Parallel mit der Expansion Venedigs, expandierte—nach F. Braudel—seit dem 11. Jahrhundert auch Europa. Vorbereitet hat sich nach G. Duby diese Entwicklung noch im "unzivilisierten" Europa des 9. bis 11. Jahrhunderts: Urbanisierung, Festigung der monarchischen Autorität auf den Trümmern der Stammesstrukturen, die Expansion der Landwirtschaft usw. Diese Entwicklung verlief also parallel mit einer entscheidenden Steigerung der Durchschlagskraft des feudalen Systems. In Frankreich gelangte die feudale Gesellschaft Ende des 11. Jahrhunderts zur vollen Reife. Die deutschen Gebiete zogen mit einer hundertjährigen Verspätung nach<sup>45</sup>. Die Entstehung dieser europäischen Weltwirtschaft hat sich —wieder nach Braudel—im wesentlichen in der Zeit vom 11. bis zum 13. Jahrhundert vollzogen und sei durch das Zusammentreffen verschiedener Faktoren eingeleitet worden:

- \* Das Mittelmeer sei der Herrschaft des Byzantinischen Reichs und des Islam entrissen worden und wieder ein "europäisches" Meer geworden.

43. Metcalf, S. 81.

44. Braudel, S. 126f.

45. Duby, S. 158f. und S. 205-214.

- \* Die gesamte Kreuzzugsbewegung habe Europa mit Vorderasien in Verbindung gebracht.
- \* Durch die nachweisliche intensive Rodungstätigkeit sei Europa von innen her kolonisiert worden.
- \* Durch das bereits konstatierte massive Ansteigen der Bevölkerung seien bis dahin isolierte Regionen miteinander verbunden worden.
- \* Auch die Zahl von Städten sei nachweislich stark angestiegen. Mit ihnen sei auch die Menge akkumulierten Kapitals angewachsen.
- \* Nach Slicher von Bath sei die europäische Landwirtschaft ab etwa 1150 tendenziell von der Selbstversorgung zur Marktproduktion übergegangen.
- \* Entscheidende Bedeutung sei dem Wiederaufleben des Handels, der seit dem 8. Jahrhundert ein kümmerliches Dasein geführt hatte, zugekommen. Neben Venedig (mit Norditalien und dem Mittelmeer) im Süden sei mit den Niederlanden (mit Nord- und Ostsee) ein zweites Handelszentrum entstanden; sie wurden erst mit den Messen in der Champagne seit dem Beginn des 13. Jahrhunderts miteinander verbunden und traten nun in gegenseitigen Austausch. Damit war ein einziger Wirtschaftsraum, der von Nord- und Ostsee quer über den europäischen Kontinent reichte, entstanden. Die Grundvoraussetzungen für das Entstehen der europäischen Weltwirtschaft waren somit gegeben<sup>46</sup>.

Venedig war das anfängliche Zentrum dieser europäischen Weltwirtschaft. Die Republik war die oberste Instanz in allen Handelsfragen und kontrollierte die wirtschaftlichen Aktivitäten innerhalb der Weltwirtschaft. Sie erzwang die Abwicklung des Levantehandels über den eigenen Hafen ebenso wie sie die deutschen Kaufleute zwang, alle in Venedig bei Verkäufen erzielten Erlöse in venezianische Waren umzusetzen<sup>47</sup>.

Große Teile Ost- und Südosteuropas waren nach F. Braudel allerdings von der sich entfaltenden europäischen Weltwirtschaft ausgeschlossen; lediglich Polen und Ungarn seien Teil dieses Systems gewesen. Hingegen sei ganz Westeuropa von Venedig abhängig gewesen, aber auch die gesamte Mittelmeerwelt mit Nordafrika, Ägypten und Syrien. Die enge Verbindung mit Westeuropa sei durch eine "Straße von Städten" von Venedig aus in Richtung Norden hergestellt worden. Zu dieser Straße gehörten Städte wie Augsburg, Wien, Nürnberg, Regensburg, Ulm, Basel, Straßburg, Köln, Hamburg, Lübeck, Brügge, London und Southampton. Der Kernbereich dieser Welt-

46. Ebda, S. 96-102.

47. Ebda, S. 132f.

wirtschaft sei recht klar abgrenzbar: die Südgrenze sei von Florenz nach Ancona verlaufen, die Nordgrenze von den Alpen gebildet worden<sup>48</sup>.

Wenn man also den Überlegungen Braudels folgt und diese sowie meine Anmerkungen akzeptiert, ergibt sich, kurz zusammengefaßt, folgendes Bild: Bis in das 11. Jahrhundert bildete das Byzantinische Reich und in seinem Windschatten in abgeschwächter Form auch Südosteuropa das in vielen Bereichen am besten entwickelte Gebiet Europas. Es ist ein europäisches Süd-Nord-Gefälle festzustellen, das allerdings deswegen keine negativen Auswirkungen auf die Nordgebiete hat, weil das Byzantinische Reich nur sehr wenige Verbindungen und Abhängigkeiten aufgebaut hat oder aufbauen konnte. Durch europäische und innerbyzantinische Entwicklungen begann seit dem 11. Jahrhundert eine allmählich Wende in ein Nord-Süd-Gefälle einzutreten. Die neuen Entwicklungszentren wurden Venedig und später Antwerpen und Amsterdam. Zwei Umstände sollten seit dem 11. Jahrhundert zu einem Auseinanderdriften von südosteuropäischer und in Europa dominierender Entwicklung führen. Das Byzantinische Reich verlor aus verschiedenen Gründen seine Weltmachtstellung, während gleichzeitig die Formierung der, von Braudel so bezeichneten, europäischen Weltwirtschaft einsetzte. Die Küstengebiete Südosteuropas wurden zwar in diese Weltwirtschaft integriert, nicht jedoch die weiten Kontinentalbereiche. Südosteuropa kam so auf der Schattenseite der zukuntsträchtigen europäischen Entwicklung zu liegen. Zwar sollte es noch Jahrhunderte dauern, bis sich die Entwicklungsdifferenzen deutlich erkennen ließen. Die entsprechenden Strukturen waren jedoch seit dem 11. Jahrhundert gelegt.

48. Ebda, S. 131f.